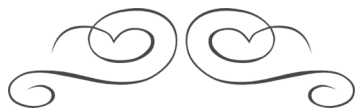


KAPITEL 5



GEBORGEN IM FLUGZEUG

Während der Fahrt zum Flughafen hatte sich Naiah eine hitzige Gedankendiskussion über die Vor- und Nachteile von Beruhigungstabletten geliefert. Sie kannte die gewünschten und unangenehmen Wirkungen des Medikaments und gerade Letzteres wollte sie um jeden Preis vermeiden. Außerdem dauerte der Flug nur eine Stunde, das konnte sie packen. Sie musste es einfach schaffen! Sie durfte nur nicht aus dem Fenster schauen. Am besten setzte sie sich auf den Platz am Gang.

Schritt für Schritt bewegte sie sich im Flugzeug zwischen den Sitzen auf ihre Reihe in der First Class zu, ihren Blick fest auf Wades Rücken gerichtet. Bis dieser stoppte, sich zu ihr herumdrehte und sie forschend musterte. »Spricht etwas dagegen, wenn ich den Fensterplatz nehme?«

Sie hatte den Mund schon zu einer Antwort geöffnet, aber sie war so erleichtert, dass sie keinen Ton über die Lippen brachte. Kopfschüttelnd schloss sie den Mund.

»Geben Sie mir Ihre Jacke, ich verstau sie in der Ablage«, forderte er. Widerstandslos reichte Naiah sie ihm. Sie wartete, bis er sich am Fenster niederließ und nahm neben ihm Platz. Den Rucksack schob sie unter den Vordersitz und dann hatte sie nichts mehr zu tun, um sich von ihrer Nervosität abzulenken.

Denk einfach nicht darüber nach und sieh nicht an ihm vorbei nach draußen!. ermahnte sie sich stumm. Ihre Hände zitterten, als sie versuchte, den Anschnallgurt zu schließen. Sie brauchte zwei

Anläufe, bis es ihr endlich gelang. Anschließend verschränkte sie die Finger ineinander und legte sie auf ihren Schoß. Die Beine hielt sie angespannt geschlossen, während sie nervös auf der Unterlippe herumkaute. Ihr Mund wurde trocken und sie spürte, wie sich Schweiß auf der Oberlippe bildete. Ihr war kalt und sie bereute es bereits, den Blazer nicht behalten zu haben. Verstohlen warf sie ihrem Chef einen Blick zu, als dieser sich entspannt zurücklehnte. *Warum hab ich nicht einfach Nein gesagt, als er mich bat, ihn zu begleiten?*, fragte sie sich und kämpfte gegen die Verzweiflung an. *Er hätte Mia mitnehmen sollen!*

Um sich abzulenken, zog sie die Karte mit den Notfallplänen aus dem Fach der Armlehne und studierte die Lage der Notausgänge und Maßnahmen, die bei einer Notsituation erforderlich waren. Doch sie hatte die zweiseitige Karte schneller studiert und auswendig gelernt, als ihr lieb war.

Das Flugzeug hatte sich nach und nach gefüllt und nun beobachtete sie, wie die Stewardess den Gang nach hinten durchging, um zu kontrollieren, ob alle Passagiere angeschnallt, ihre Rückenlehnen aufgestellt sowie die kleinen Tischchen in den Armlehnen verstaut waren.

Zeitgleich wurde es im Innern der Kabine sehr laut, als der Pilot die Turbinen warmlaufen ließ und hochdrehte. Das Zittern ihrer Finger hatte sich längst auf die Beine übertragen und das Zähneklappern verhinderte sie nur, weil sie die Lippen einzog und fest zubiss. Als das Flugzeug ruckelte und sich in Bewegung setzte, löste sie ihre Finger voneinander und krallte sie in die Armlehnen. Jetzt war es ihr egal, ob ihr Boss etwas von ihrer Unruhe bemerkte oder nicht. Fliegen und Gewitter waren nun einmal Dinge, vor denen sie sich fürchtete.

Noch bewegte sich das Flugzeug langsam auf die Rollbahn zu, wo es anhielt und wahrscheinlich auf die Starterlaubnis wartete. Währenddessen erklärten die Flugbegleiter routiniert, was für Maßnahmen ergriffen werden mussten, sollte es zu einem Notfall kommen. Naiah war so nervös, dass die Erklärungen an ihr vorbeirauschten, ohne dass sie mehr verstand, als dass bei einem Druck-

abfall automatisch die Sauerstoffmasken aus den Deckenklappen fielen. Bald darauf wurde es in der Kabine noch lauter, als der Pilot die Leistung der Turbinen in die Höhe trieb.

Ohne Vorwarnung sprang der stählerne Vogel vor. Naiahs Anspannung nahm schlagartig zu.

Unverhofft spürte sie eine warme Hand, die ihre kalten Finger von der Lehne löste und umschloss. Erschrocken schaute sie nach links.

»Alles wird gut!«, sagte Wade leise und lächelte. »Drücken Sie meine Hand.«

Sie fühlte sich wie ein Reh im Scheinwerferlicht. *Warum ist er so nett zu mir?* Sie vergaß den Gedanken aber gleich wieder, denn sie nahm sein Angebot nur zu gerne an.

Die Beschleunigung des Flugzeugs presste sie in den Sitz, ihre kalten Finger drückten Wades Hand immer fester, je schneller das Flugzeug wurde und schließlich abhob. Sie ließ nicht los, bis der Flieger endlich die richtige Flughöhe erreicht hatte. Erst als das Anschallzeichen erlosch, löste sie erleichtert ihre Finger und bemerkte überrascht, dass Wade seine Rechte schüttelte. Sie riss die Augen auf und schaute ihn an. »Oh!«, brachte sie rau über die Lippen. »Es tut mir so leid! Das wollte ich nicht.«

»Ist schon gut, Naiah. Ich hatte nur vergessen, dass Sie Linkshänderin sind«, sagte er schmunzelnd. »Geht es wieder?«

»Ja ... Zumindest bis zur Landung.«

»Okay, dann dürfen Sie gern wieder meine Hand drücken.« Sein Blick richtete sich auf ihre Finger und sein Lächeln wich schlagartig der Bestürzung. »Sie sind verletzt!«, stellte er fest und griff vorsichtig nach ihrer Hand.

Naiah war seinem Blick gefolgt und bemerkte nun selbst, dass sich das Pflaster, das Mia ihr am Nachmittag auf den Schnitt geklebt hatte, wieder mit Blut tränkte. Überrascht beobachtete sie, mit welcher Fürsorge und Sanftheit er das Pflaster löste und sein Taschentuch darüberlegte, um die Blutung zu stillen.

Mit seiner anderen Hand drückte er den Knopf für die Stewardess, während er Naiah fragte: »Was ist passiert?«

Sie war viel zu durcheinander, um zu antworten. Seine Reaktion und die Art, wie er sich um diesen kleinen Schnitt kümmerte, berührte etwas tief in ihrem Innern und das beunruhigte sie mehr, als sie zugeben wollte. Schweigend schaute sie ihn an. *Wenn er so weitermacht, verlasse mich noch in ihn.* Sie errötete und wich seinem Blick aus.

»Wie kann ich Ihnen helfen, Sir?«, fragte die Flugbegleiterin, als sie neben ihren Sitzen stehen blieb.

»Wir benötigen ein Pflaster!«

»Haben Sie sich verletzt?«

»Ja. Aber nicht hier«, erwiderte Wade.

Naiah saß wie paralysiert neben ihm und wusste nicht, was sie sagen oder denken sollte.

»Ich bringe Ihnen sofort etwas.« Die Stewardess entfernte sich eilig, während Wade weiterhin das Taschentuch auf Naiahs Wunde drückte.

»Ich glaube, es hat aufgehört zu bluten«, meinte sie und versuchte ihm ihre Hand zu entziehen. Aber er ließ nicht locker, lüftete jedoch das Tuch, um einen Blick darunter zu werfen. »Es ist besser, wir lassen das Tuch noch drauf«, entschied er und drückte besagtes Stück Stoff wieder auf die Wunde. Kurz darauf kehrte die Flugbetreuerin mit einem Verbandskasten zurück und im Handumdrehen war Naiahs Schnittwunde versorgt.

»Geht's wieder?«, fragte Wade, als Naiah nickte, lächelte er und steckte das blutbesudelte Tuch in seine Tasche. Als wäre das alles nicht geschehen, wandte er sich ihr wieder zu und fragte: »Wie war Ihr Wochenende?« Sein Blick schimmerte dabei warm und interessiert.

»Es war ganz nett«, erwiderte sie zögerlich. Ihr Körper war immer noch angespannt und ihre Lippen fühlten sich geschwollen an. Sie hatte vorhin offensichtlich zu fest zugebissen. Das würde zumindest den metallischen Geschmack auf ihrer Zunge erklären. Sein Verhalten irritierte sie. War das derselbe distanzierte Mann, mit dem sie seit knapp zwei Monaten zusammenarbeitete?

Wade hatte wieder eine Augenbraue gehoben und musterte sie

mit diesem angedeuteten Lächeln um die Mundwinkel, das ihr inzwischen schon so vertraut geworden war. »Ganz nett?«

»Na ja, ich habe Shane zu einer Buchvorstellung begleitet und am Sonntag einfach nur gehillt.« So ganz zutreffend war das nicht. Doch ihrer Meinung nach musste ihr Chef nicht wissen, dass sie auch ihre Wäsche gewaschen und alles für die Reise und Mias Aufenthalt vorbereitet hatte.

»Sie begleiten Shane sicher häufig zu solchen Veranstaltungen«, vermutete Wade.

»Eigentlich nur, wenn er damit rechnet in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken.« Als sich seine Augenbraue wieder hob, beeilte sich Naiah mit einer Erklärung. »Wenn es um seine Bücher geht, bittet er mich gern, ihn zu begleiten. Aber wenn er zu Veranstaltungen anderer Autoren eingeladen wird, geht er auch allein.«

»Wo ist der Unterschied?«

»Wenn seine Bücher vorgestellt werden, wird er von seiner Agentin den Besuchern wie ein Star präsentiert. Jede ungebundene und manch verheiratete Frau auf dieser Veranstaltung erkennt ihn dann in der Menge und pirscht sich an ihn heran. Shane hasst das. Daher begleite ich ihn und bin sein Schutzschild. Wenn er selbst nur Besucher ist, wird er bei Weitem nicht so häufig erkannt und hat seine Ruhe.«

»Das klingt nach Arbeit.«

»Das ist meine Art, mich bei ihm für seine Großzügigkeit zu bedanken.«

Wieder hob sich seine Augenbraue. »Großzügigkeit?«

»Er lässt mich bei sich wohnen, Sir. Ich finde das sehr großzügig.«

Sein Gesichtsausdruck veränderte sich, doch noch ehe sie diesen richtig deuten konnte, machte das Flugzeug einen Satz nach unten und Naiah keuchte erschrocken auf. Ihre Finger krallten sich wieder in die Armlehnen. Durch bewusstes Ein- und Ausatmen versuchte sie, ihren Herzschlag zu beruhigen, aber ihr Herz ließ sich nicht so einfach besänftigen. Im Gegenteil, als sie

spürte, wie Wade ihre Hand ergriff und sie sachte drückte, verfiel es in einen hektischen Rhythmus.

»Es wird alles gut, Naiah«, sagte er sanft.

Sie schaute ihn an und fragte sich, woher er seine Zuversicht nahm. Er wiederholte das Drücken ihrer Hand und lächelte.

»Alles wird gut!«

Die Turbulenzen ebten kurz darauf ab und sie löste ihre Hand wieder aus seiner.

»Warum haben Sie nichts davon gesagt, dass Sie Flugangst haben?«, fragte er. »Wir hätten auch mit dem Auto nach Boston fahren können.«

»Ich war so überrascht, dass ich nicht daran gedacht habe«, gestand sie leise. »Und als es mir wieder einfiel, habe ich mir eingeredet, dass ich das schon eine Stunde durchhalten kann.«

»Wenn Sie wieder in so einer Situation sind, sagen Sie es. Okay?«

»Aye, Sir.«

Die Flugbegleiterin schob einen Getränkewagen durch den Gang und als sie in ihrer Reihe ankam, bestellte Wade einen Tee für Naiah und einen Milchkaffee für sich selbst. Das war wieder so eine Aufmerksamkeit, mit der sie nicht gerechnet hatte. Um sich von diesen Gedanken abzulenken, sagte sie: »Mir wurde am Samstag ein Job angeboten.«

Als er sie ansah, hatte er einmal mehr seine Augenbraue gehoben. Sie folgte seiner stummen Aufforderung und erzählte: »Shanes Verlegerin Karen ist mit Michael Preston verheiratet. Kennen Sie ihn?«

»Ja. Ihn und sein überzogenes Ego.« Er verdrehte die Augen und schüttelte leicht den Kopf. Sein Verhalten machte sie neugierig, aber es stand ihr nicht zu, Fragen zu stellen, also erzählte sie weiter, als hätte sie nichts bemerkt. »Am Buffet standen wir nebeneinander und unterhielten uns. Als ich ihm sagte, dass ich für Sie arbeite, fragte er, was er mir bieten müsste, um mich Ihnen auszuspannen.« Naiah betrachtete Wades Gesicht, das bei den

letzten Worten ärgerlich geworden war. Unsicher fügte sie hinzu:
»Seine Worte, nicht meine!«

»Und was haben Sie ihm geantwortet?« Seine tiefe Stimme klang lauernd. Wade wirkte auf einmal angespannt.

Sie spürte einen unerklärlichen Zorn in seinen Emotionen. Er nahm doch wohl nicht an, dass sie ein solches Angebot in Erwägung zog?! Bedachtsam erwiderte sie: »Ich habe ihm gesagt, dass ich meinen Job liebe und nicht die Absicht habe, Wade Enterprises zu verlassen.«

»So, so. Sie lieben also Ihren Job.« Das Amüsement in seiner Stimme und Mimik war schlagartig wieder zurück. Erleichtert atmete Naiah auf. Was immer ihn verstimmt hatte, war genauso schnell verschwunden, wie es aufgekommen war.

»Das ist richtig.«

»Was für einen Job hat er Ihnen denn angeboten?«

»Eine Stelle im PMO.«

Überrascht hob Wade eine Augenbraue. »Projekt Management liegt Ihnen doch.«

»Das stimmt schon. Aber bei Mister Prestons Angebot fehlte der IT-Bezug.«

»Ah – Sie haben Ihr Herz also nicht an uns verloren, sondern an die IT.«

»Ich dachte, das sei klar.« Als sie ihn schmunzelnd anschaute, lachte Wade. Er griff nach seinem Kaffee und stieß mit ihr an.
»Auf den IT-Bezug!«

»Auf die IT.« Naiah grinste und nippte an ihrem Tee.

Eine halbe Stunde später spürte sie diesen unangenehmen Druck in den Ohren, der verriet, dass das Flugzeug in den Sinkflug übergegangen war. Ihr Mund wurde wieder ganz trocken und ihre Finger begannen zu zittern.

»Wann beginnt die Messe morgen?«, fragte Wade.

Naiah beugte sich vor und zog den Veranstaltungsplan aus ihrem Rucksack. Sie brauchte einen Augenblick, um ihn aufzu-

falten und nachzusehen. »Der Einlass beginnt um halb neun und das erste Panel ist um zehn.«

»Welches Panel?«

»Das von AMD.«

»Das ist nicht so wichtig, das können wir ruhig verpassen«, meinte Wade und lehnte sich zu ihr hinüber, um mitzulesen. Er deutete auf den Vortrag um elf. »Das sollten wir uns jedoch ansehen.«

Naiah reichte Wade den Plan, beugte sich erneut vor und nahm ihr Smartphone in die Hand. Ein paar Wisch- und Touchbewegungen später, begann sie zu tippen.

»Elf Uhr – System 76«, murmelte sie dabei und schaute auf den Plan in seiner Hand.

»Fügen Sie die Office Suiten hinzu«, sagte Wade. »Die sind um zwei!«

»Ladies and Gentlemen, hier spricht ihr Kapitän. Wir befinden uns im Anflug auf den Boston Nathan International Airport. Wir werden planmäßig um fünf nach zehn landen. Es herrschen angenehme 12° Celsius bei sternenklarem Nachthimmel.«

Naiah schluckte. Das Besprechen des morgigen Ablaufs hatte sie kurzzeitig von ihrer Nervosität abgelenkt. Doch jetzt begannen ihre kalten Finger wieder zu zittern und um ein Haar wäre ihr das Smartphone aus der Hand gefallen. Wade nahm es ihr ab.

»Bist du angeschnallt?«

Naiah schaute an sich hinunter und nickte.

»Gut. Hier ist meine Hand. Vergiss nicht, zu atmen!«

Mühsam kam sie seiner Aufforderung nach. Die Wärme seiner Hand tat ihr gut, doch das Beben der Maschine verstärkte ihre Angst.

»Es wird alles gut, Naiah. Atme!«



Um kurz nach elf betrat sie an der Seite ihres Chefs die geräumige Suite, von der Mia erzählt hatte. Sie folgte einem Zimmermädchen in das Schlafzimmer auf der rechten Seite, während Wade von einem Hotelpagen nach links geführt wurde. Ihr Gepäck war bereits von einem anderen Pagen hinaufgebracht worden.

Die junge Frau, welche die typische Kleidung der Hotelangestellten trug, drehte sich zu ihr herum und fragte: »Ist es Ihnen recht, wenn ich den Koffer für Sie ausräume, Ma'am?«

Naiah nickte zögerlich. Einen solchen Service war sie nicht gewohnt. Aber sie war viel zu müde und hatte das Ausräumen ihres Gepäcks insgeheim auf morgen verschoben. »Danke. Das ist sehr aufmerksam.«

»Das mache ich gern, Ma'am!«

Naiah lächelte und trat an das Fenster, um in die Nacht hinauszusehen. Viel konnte sie dort draußen nicht erkennen, dazu war es hier im Zimmer zu hell. Aber das hinderte sie nicht daran, ihre Gedanken schweifen zu lassen. Den Flug hatte sie besser überstanden, als sie angenommen hatte. Ohne die Hilfe von Mister Wade hätte sie bestimmt wie ein verschrecktes Kaninchen in ihrem Sitz gesessen. Dankbarkeit füllte ihren Brustkorb. Dankbarkeit für die Aufmerksamkeit ihres Arbeitgebers, mit der sie nicht gerechnet hatte. Das Knurren ihres Magens lenkte ihre Gedanken in eine andere Richtung und erinnerte sie daran, dass sie seit den Scones am Nachmittag nichts mehr gegessen hatte.

Vielleicht sollte ich mir noch ein Sandwich bestellen, ehe ich ins Bett gehe, überlegte sie. Gewöhnlich aß sie so spät am Abend nicht gern. Aber hungrig zu Bett zu gehen, war auch keine Option. Hin- und hergerissen schaute sie an ihrem Spiegelbild vorbei, hinaus ins Dunkle.

Doch noch ehe sie sich zu einem Entschluss durchringen konnte, hörte sie hinter sich die Stimme von Mister Wade. »Wie wäre es mit einem kleinen Imbiss?«

In der Spiegelung des Fensters beobachtete sie, wie er sich lässig an den Türrahmen lehnte. Überrascht wandte sie sich zu ihm herum. »Wie machen Sie das immer?«

»Was denn?«

»Na, im richtigen Moment meine Gedanken beantworten.«
Naiah lächelte.

Er legte den Zeigefinger an seine Lippen und raunte: »Psst, das ist ein Geheimnis.«

Gespielt skeptisch neigte sie ihren Kopf ein wenig zur Seite. Seit der Landung hatte sich ihr Verhältnis irgendwie verändert. Sie konnte noch nicht genau sagen, wie oder zu was. Aber die Veränderung war ihr durchaus bewusst. Sie schmunzelte. »Okay. Ausnahmsweise akzeptiere ich.«

Wade hob eine Augenbraue und betrachtete sie kritisch. »Was? Das Geheimnis oder die Einladung zu einem Imbiss?«

»Beides?«

Amüsiert schüttelte er den Kopf.

Das Zimmermädchen hatte derweil den Inhalt ihres Koffers ordentlich in Schrank und Kommode verstaut. Nun neigte sie verabschiedend den Kopf in Naiahs Richtung und wandte sich zum Gehen. Wade steckte ihr einen Geldschein zu und bedankte sich höflich bei ihr, als sie an ihm vorbeitrat.

Naiah wartete, bis er sie wieder anschaute. »Ich möchte mir eben noch die Hände waschen.«

»Dann sehen wir uns gleich in der Küche«, erwiderte er und folgte der Hotelangestellten.

Wenig später gesellte sich Naiah zu ihrem Boss in die kleine Küche, in der gerade der Wasserkocher piepte. Wade wandte sich zu ihr herum, schmunzelte und fragte: »Tee?«

»Aye, sehr gern. Ich habe mir etwas von zu Hause mitgebracht«, antwortete sie und legte den von ihr vorbereiteten Beutel in den Becher, der schon auf sie wartete. *So langsam wird es unheimlich.* Sie runzelte die Stirn, als sie das heiße Wasser über die Kräuter goss. *Es scheint fast so, als könne er meine Gedanken lesen.* Kaum merklich schüttelte sie den Kopf, diese These war zu absurd. Sie war jetzt seit siebzehn Jahren Telepathin und in all den

Jahren war sie nie einem anderen Gedankenleser begegnet. Warum sollte es ausgerechnet bei Wade anders sein? *Er ist wahrscheinlich nur ein guter Beobachter.* Dieser Gedanke erschien ihr schlüssig und beruhigend und so schob sie den seltsamen Eindruck einfach zur Seite.

»Sandwich oder Pancakes?«, fragte er.

Im ersten Moment hatte sie Sandwich sagen wollen, doch der Gedanke an Pancakes hatte etwas Verführerisches. Nachdenklich biss sie sich auf die Unterlippe und schaute in das breit grinsende Gesicht ihres Arbeitgebers.

»Was ist so lustig?«

»Ich setze auf die Pfannkuchen.«

»Die isst man eigentlich zum Frühstück.« Naiah erwiderte sein Grinsen. »Okay. Sie haben gewonnen, Sir!«

»Nicholas!«

»Sir?«

Da war sie wieder, die erhobene Augenbraue. »Mein Name ist Nicholas.«

»Ja, Sir. Das ist mir bekannt.«

»Es wird Zeit, dass du mich so nennst.«

»Aber ... Sie sind mein Boss, Sir.«

»Muss ich dich feuern, damit du die Förmlichkeiten über Bord wirfst?«

Mit geweiteten Augen starrte sie ihn an. *Das meint er doch nicht so, oder?*

»Hey, du wirst ja ganz blass«, stellte Nicholas fest und trat einen Schritt auf sie zu. Er hob die Hand und Naiah dachte schon, er würde ihr über die Wange streichen. Eine Annahme, die ein beunruhigendes Flattern in ihrem Bauch auslöste. Aber er ließ seine Hand bereits wieder sinken, als hätte er es sich anders überlegt. »Naiah, das war ein Scherz.«

»Ich fands nicht lustig.«

»Ich habe keinen Grund gefunden, dich zu feuern. Stattdessen habe ich deine Arbeit inzwischen viel zu sehr zu schätzen gelernt. Aber wir haben heute gemeinsam deine Flugangst durch-

gestanden, da sollten wir die Förmlichkeiten einfach ad acta legen.«

Sollten sie das wirklich? Das beunruhigende Flattern verwandelte sich in einen nervösen Knoten, der sich bereits im Innern ihres Bauches festsetzte. *Warum sträube ich mich eigentlich so?* Unsicher betrachtete sie sein Gesicht. *Ist es wirklich so falsch, wenn ich ihn Nicholas nenne?*

»Also Pancakes!«, sagte er, als sei alles geklärt. Und vielleicht war es das auch. Sie nannte seine ganze Familie beim Vornamen, nur bei ihm hatte sie eine Ausnahme gemacht. War das nicht albern? *Aye. Megaalbern!* Warum hatte dieser Gedanke den Klang von Cailleighs Stimme?

»Hast du etwas dagegen, wenn wir uns beim Essen weiter mit der Tagesplanung beschäftigen?«, fragte Nicholas und deutete auf ihr Handy und den Veranstaltungsplan.

»Natürlich nicht«, erwiderte sie aus dem Reflex heraus, während sie sich fragte, wie ihr Smartphone hierhergekommen war. Sie war sich sicher, dass sie es nicht dorthin gelegt hatte. Nicholas musste es während des Landeanflugs eingesteckt haben.

»Gut, dann bestelle ich uns eben Pancakes und ein paar Sandwiches.« Ohne länger zu zögern, nahm Nicholas das Hoteltelefon in die Hand und wählte die Nummer des Zimmerservice.

Während er telefonierte, erinnerte sich Naiah an etwas, das ihr Boss an ihrem ersten Tag bei Wade Enterprises gesagt hatte. Sie wartete, bis er auflegte und fragte schmunzelnd: »Was ist eigentlich aus der Regel geworden, beim Essen nicht über die Arbeit zu sprechen?«

Wade reagierte wie immer. Er hob eine Augenbraue und musterte sie prüfend. »Ich erinnere mich. Aber ich glaube, ich sagte, dass es eine Regel für das *Mittagessen* gibt – das hier ist ein *Mitternachts-Snack*.«

»Wie praktisch«, konterte Naiah lachend. »Sie ... ähm du drehst dir die Regeln wie es gerade passt.«

»Jetzt hast du mich durchschaut.« Er zwinkerte lachend und trat erneut an sie heran. »Wie geht es deiner Hand?«

Automatisch richtete sie ihren Blick auf ihren verletzten Finger. Das Pflaster war durchnässt. Eine Folge des Händewaschens.

»Lass mal sehen.« Mit diesen Worten ergriff Nicholas ihre Hand und löste den Klebeverband. Darunter kam die unschöne Wunde zum Vorschein. Die Wundränder waren durch die Feuchtigkeit aufgequollen. »Wie hast du das nur angestellt?«, murmelte er.

»Ich bin beim Füttern abgerutscht.« Naiah schaute zu, wie er aus einem Erste-Hilfe-Kit des Hotels etwas zur Wunddesinfektion holte und ihren Finger damit einsprühte. Wie bereits im Flugzeug staunte sie auch jetzt wieder über seine fürsorgliche Sanftheit, mit der er sich um diesen kleinen Schnitt kümmerte.

»Ich glaube, es gibt auch Nassfutter in Beuteln, vielleicht solltest du darauf umsteigen«, bemerkte er und schaute kurz auf. In seinen Augen funkelte der Schalk und Naiahs Mundwinkel hoben sich automatisch zu einem Lächeln.

»Ich könnte auch einfach eine größere Gabel nehmen«, erwiderte sie pragmatisch und verschwieg, dass sie es fertigbrachte, sich sogar an einem solchen Beutel zu verletzen.

»Oder so, ja.« Er grinste und klebte ein neues Pflaster auf den Schnitt. »Nimm das Kit nachher mit in dein Schlafzimmer, damit du dir später einen neuen Verband anbringen kannst.«

»Aye.« Nachdenklich betrachtete sie ihren Finger, während Nicholas die Abfälle entsorgte und das Kit zusammenräumte. Sie selbst hätte sich nicht so viel Mühe mit dieser kleinen Wunde gegeben. Aber ihm war das vermutlich sehr wichtig. Seine Fürsorge verursachte ein beunruhigendes Kribbeln in ihrem Bauch. Sie war jetzt nicht bereit, dieses Gefühl zu analysieren. Zu sehr fürchtete sie sich vor dem, was es bedeuten könnte. Mit einem tiefen Atemzug schob sie daher Gedanken wie diesen zur Seite und nahm den Teebeutel aus der heißen Flüssigkeit.

An der Tür klopfte es und Nicholas nahm den Servierwagen entgegen. Es war Zeit für ihren Mitternachtsimbiss.